

POTSDAMER Neueste Nachrichten

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG DER LANDESHAUPTSTADT

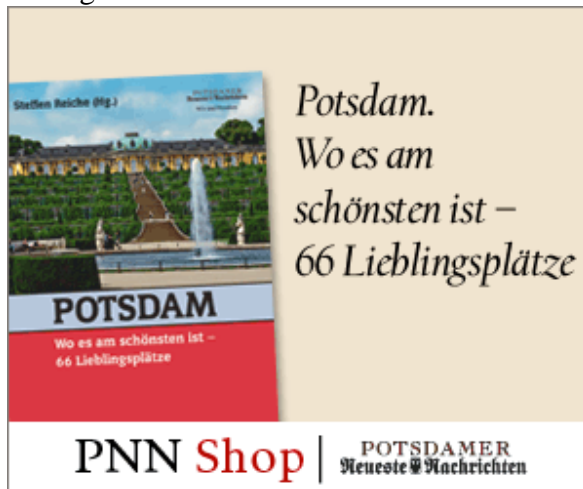
Potsdam

Anzeige

Die Juden sind ein Volk

Nikolai Epchteine von der Jüdischen Gemeinde Potsdam zur Kritik des Dirigenten Ud Joffe am Synagogen-Entwurf und dem Vorwurf einer zu geringen Religiosität der Gemeindemitglieder (17.04.10)

Anzeige



Herr Epchteine, wie ist es Ihnen gelungen, Ihr Judentum in der atheistischen Sowjetunion zu bewahren?

Ich bin Naturwissenschaftler von Beruf. In meinem vorigen Leben, in der Sowjetunion, habe ich mit dem Judentum nicht viel zu tun gehabt. Ich habe die jüdische Religion nicht mit der Muttermilch aufgenommen. Das ist typisch für viele Juden, die aus der Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind. Es sollte nicht vergessen werden, dass wir in einem Staat aufgewachsen sind, der Religion als „Opium fürs Volk“ betrachtete. Das hat aus uns aber keine „kämpferische Atheisten“ gemacht. Bei der Mehrheit der russischen Juden ist ein großes Interesse für die eigene Geschichte, Kultur und Religion vorhanden.

Aber wer Mitglied einer jüdischen Gemeinde ist, der ist doch auch jüdischen Glaubens?

Nicht unbedingt. Mitglied der jüdischen Gemeinde kann – gemäß ihrem Statut – jeder sein, der nach den halachischen Gesetzen jüdischer Abstammung ist, das heißt eine jüdische Mutter hat. Natürlich gibt es viele Diskussionen um die Definition „Wer ist Jude?“ – und auch Ud Joffe beschäftigt sich damit sehr intensiv. Aber eine allgemeingültige Antwort ist noch nicht in Sicht. Ist Judentum eine Religion? Oder sind die Juden ein Volk? Ud Joffe meint, Jude sein heißt in erster Linie, einen religiösen Lebensstil zu praktizieren. Viele Juden auf der Welt sind heute aber säkular. Als Deutsche können Sie schließlich auch katholisch, evangelisch oder Atheist sein.

Der Potsdamer Dirigent Ud Joffe sagt, es gibt dunkel- oder auch hellhäutige Juden, was sie eint, ist der jüdische Glaube.

Da kann ich ihm nur bedingt zustimmen. Religion allein ist nicht das Maßgebende. Die Juden sind vor allem ein Volk, eine ethnische Gemeinschaft, und man sollte auf keinen Fall seine kulturellen, künstlerischen und anderen Traditionen, seine Geschichte und allgemeinen Werte kleinreden.

Wie ist das bei Ihnen?

Ich war nicht religiös in der Sowjetunion, aber einige Traditionen hatte meine Familie bewahrt. Ich wusste von Kindheit an, dass ich Jude bin. Das ist meine Nationalität und das stand so in meinem russischen Pass.

Sind viele der aus der Sowjetunion stammenden Mitglieder der jüdischen Gemeinde Potsdams atheistische Juden?

Jüdische Zuwanderer aus der ehemaligen UdSSR generell als Atheisten zu bezeichnen, halte ich für unzutreffend. So haben manche von uns, besonders jene aus den baltischen und mittelasiatischen Republiken, die in religiösen Familien aufgewachsen sind, ihren Glauben bewahren können. Viele von uns sind überzeugt, dass es in unserem Leben und Dasein einen bestimmten inneren Sinn gibt, dessen Nichtvorhandensein unannehmbar wäre. Erinnern wir uns an Albert Einstein, für den schon allein die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen bedeutete, religiös zu sein. Die Gemeindemitglieder sind meist hoch gebildete Leute, mehr als sechzig Prozent von ihnen haben eine akademische Bildung. Sie haben sich als Juden gefühlt, hatten aber keine klare Vorstellung von der Religion. Es war auch nicht ungefährlich, in der UdSSR den jüdischen Glauben zu leben, es konnte Probleme geben.

Sie sollten aber Verständnis dafür haben, wenn gläubige Juden wie Ud Joffe, die aus Israel kommen, auch in Potsdam aktiv ihren Glauben leben wollen?

Natürlich. Wir leben hier in einer pluralistischen Gesellschaft. Gerade deshalb sind ja viele von uns hierher nach Deutschland gekommen. Jeder soll leben, wie er will. Jeder kann in die Synagoge gehen und seine Kinder nach dem jüdischen Glauben erziehen. Herr Joffe kann aber von mir aus gern auch am Samstag als Musiker arbeiten, obwohl streng gläubige Juden sagen würden, es sei schon eine Sünde, am Samstag auch nur einen Lichtschalter zu betätigen oder einen Fahrstuhl zu benutzen. Daran können Sie sehen, wie kompliziert das jüdische Verhältnis zu Ritualen und zur Tradition ist. Mir gefällt der Gedanke des polnischen Philosophen Leszek Kolakowski: „Hätten nicht die neuen Generationen unaufhörlich gegen die ererbte Tradition revoltiert, würden wir noch heute in Höhlen leben.“ Auch Religion und Tradition entwickeln sich eben weiter.

Ud Joffe kritisiert den Synagogen-Entwurf von Jost Haberland. Die Synagoge sei als solche nicht erkennbar. Wie sehen Sie das?

Wie die Synagoge aussehen soll, darüber müssen die Architekten und religiöse

Autoritäten gemeinsam befinden. Das Problem mit Ud Joffe und seinen Anhängern ist: Sie wollen immer das letzte Wort haben. Sie sind zu rechthaberisch. Es hat einen Wettbewerb gegeben mit einer kompetenten Jury. Aber wenn es möglich ist, noch etwas zu verbessern, dann gern. Auf keinen Fall jedoch darf dadurch der Bau der Synagoge verzögert werden. Es ist schon der sechste oder siebente Versuch, in Potsdam eine Synagoge zu bauen. Immer gab es Streit. Dabei wollen alle Menschen in Potsdam eine Synagoge, ob sie Atheisten sind, streng religiös oder liberal. Die Synagoge in Potsdam wird nicht nur eine religiöse, sondern auch eine bestimmte symbolische Bedeutung besitzen: für Juden und auch für Nichtjuden.

Wie kommentieren Sie die Entscheidung, den engen Raum an der Schloßstraße 1 nicht nur für eine Synagoge, sondern auch für ein Gemeindezentrum zu nutzen?

Das ist eine kluge und vernünftige Lösung. Die Juden der jüdischen Gemeinde Potsdam – zu fast hundert Prozent aus der ehemaligen Sowjetunion gekommen – können nur Schritt für Schritt zum Judentum zurückfinden. Es ist ein komplizierter allmählicher und langwieriger Prozess, den man nicht befehlen kann. Sie müssen viel über die Religion, Kultur und die Geschichte des Judentums erfahren. Und es sind Menschen, die einen Treffpunkt für sich haben wollen. Dafür brauchen wir ein Gemeindezentrum.

Sie brauchen deshalb Seminar- und Vortragsräume und eine Bibliothek?

Kommen Sie doch jetzt schon mal an einem Sonntagvormittag in der Schloßstraße vorbei! Sie werden viele Leute mit Kindern treffen, und die tanzen, musizieren und kommunizieren miteinander. Es wäre ein Fehler, den Menschen diese Möglichkeiten nicht einzuräumen. Es ist ein Merkmal der Zeit: Auch in anderen Städten werden neue Synagogen zusammen mit Gemeindezentren errichtet. Gerade die Nachbarschaft zur Synagoge bietet die Chance, Kinder und Erwachsene mit dem jüdischen Glauben, jüdischer Geschichte und Kultur bekannt zu machen und dann ihren Weg zur Religion zu finden.

Kann die jüdische Gemeinde Potsdam eigentlich Sammelbecken aller Juden in der Stadt sein, wenn sie sich so stark auf die Bedürfnisse der ehemals russischen Juden einstellt?

Ich muss betonen, dass die Potsdamer Gemeinde fast zu 100 Prozent aus Zuwanderern der ehemaligen Sowjetunion besteht. Und sie sollten so leben können, wie sie wollen. Wie Sartre einmal gesagt hat: „Der Gegensatz besteht oft nicht im Gegenstand, sondern in der Haltung der Menschen.“ Wir sollten lernen, zusammenzuleben. Die „ideale“ Lösung, für jeden Juden eine Synagoge, wird es vermutlich nicht geben.

Aber ihr Konzept geht offenbar nicht auf. Es hat sich außerhalb der Jüdischen Gemeinde ein Minjan gegründet, eine jüdische Betergemeinschaft, die mit Ihnen nichts zu tun haben will.

Was stört Sie daran? Wie man bei uns sagt: Man kann Eier aufschlagen, und Omeletts backen, aber man kann aus den Omeletts nicht wieder Eier machen. Der Minjan Potsdam, etwa 20 Leute, hat sein eigenes Konzept, das er auch realisieren will. Das ist normal. Judentum, wie auch viele andere Konfessionen, hatte immer verschiedene Glaubensrichtungen und Strömungen. Und ich denke, es wird immer so sein.

Wird die Synagoge Potsdam auch die Synagoge des Minjan Potsdam von Ud Joffe sein?

Durchaus möglich. Für das Gespräch mit Gott sind, meiner Meinung nach, in erster Linie nicht die äußeren Bedingungen wichtig. Jewgeni Jewtuschenko hat einmal sinngemäß

gedichtet: Wer kein Licht in der Seele hat, dem hilft auch kein Elektrizitätswerk.

Sie wollen sagen, wie die Synagoge aussieht, ist gar nicht so wichtig?

Die Frage nach der Architektur der Synagoge hat eine kompetente Jury unter Beratung durch den bekannten orthodoxen Rabbiner Yitzhak Ehrenberg schon lange beantwortet. Ich weiß, die Juden haben immer einen Platz gefunden zum Beten. Sie hatten in der Geschichte nur selten schicke Synagogen. Ich kann nicht verstehen, warum es so wichtig ist, dass die Fenster so sein müssen und die Stühle so. Aber das liegt außerhalb meiner Kompetenz.

Aber die Potsdamer Juden streiten jetzt genau darüber, ob die Synagoge attraktiv genug sein wird.

Attraktiv wofür? Um dort zusammen zu beten? Die Juden müssen zuerst lernen, miteinander zusammenzuleben. Wir Menschen befinden uns immer im Konflikt, zwischen Herz und Vernunft, zwischen Wissenschaft und Religion, Möglichkeit und Realität. Das ist für alle Menschen typisch, nicht nur für die Juden. Alle Menschen müssen ihren Weg zueinander finden.

Denken Sie, auch Ud Joffe wird den Weg in die von ihm kritisierte neue Potsdamer Synagoge finden, wenn sie denn erst einmal steht?

Das muss Ud Joffe selbst bestimmen. Ich hoffe, die Mehrheit der Potsdamer Juden findet diesen Weg.

Es wird eine Synagoge für alle Juden in Potsdam sein?

Bestimmt. Potsdam ist die Stadt der Toleranz. Es wäre merkwürdig, wenn es den Juden ausgerechnet in Potsdam nicht gelingen sollte, gemeinsam einen richtigen Weg zu finden.

Das Interview führte Guido Berg